

Ständiger Geldmangel und kein Personal



Foto Cornelia Mansfeld

Ausländerinnen-Sozialarbeit

Ausländerinnen in der Bundesrepublik sind unsichtbar. Ihr Leben, ihre Arbeit im Heimatland und hier, wir wissen kaum etwas darüber. Wie sie sich wehren – unbekannt. Wir sehen sie als Opfer und empfinden Mitleid. Ausländerinnen beneiden deutsche Frauen, weil sie freier scheinen. Sie mißtrauen uns, denn sie sehen uns als Konkurrentinnen um ihre Männer.

Ein Schritt zur Gemeinsamkeit war die Tagung „Sozialarbeit mit ausländischen Frauen und Mädchen“ Ende Januar in Frankfurt. Sie war vom Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik veranstaltet. Griechinnen, Türkinnen, Spanierinnen, Italienerinnen, Holländerinnen, eine Koreanerin und deutsche Frauen trafen sich, um Erfahrungen auszutauschen, weitere Arbeit zu überlegen. Über 100 Frauen hatten sich angemeldet, nur 40 konnten kommen.

Arbeitsemigration bedeutet selten Emanzipation, darin waren sich die Teilnehmerinnen einig. Auch wenn eine ausländische Frau vielleicht zum ersten Mal als „Gastarbeiterin“ eigenes Geld verdient, hat sich ihre Lebenssituation insgesamt oft verschlechtert. Sie ist rausgerissen aus den Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen unter den Frauen in ihrem Dorf, die ihr Stärke und Unterstützung gegeben haben. Alleingelassen, in einer fremden Umgebung, muß sie fertig werden mit ihrer eigenen Zukunftslosigkeit und der ihrer Familie. Denn nicht nur sie selbst ist als Arbeitskräftereserve hierhergekommen, sie ist auch mit einer Arbeitskräftereserve verheiratet, und sie hat eine Arbeitskräftereserve geboren und großgezogen.

Das Ausländergesetz regelt Anwerbung und Rausschmiß von ausländischen Familien. Angehörige dürfen nur nach Deutschland ziehen, wenn die

Wohnung groß genug ist und die Frau (der Mann) regelmäßig und ungekündigt arbeitet. Egal, ob eine Frau ihren Mann nachholt oder aus dem Heimatland zu ihrem Mann zieht, sie hat immer das Nachsehen: Ist der Mann als erster in die Bundesrepublik gekommen, darf sie sich nur deshalb in Deutschland aufhalten, weil ihr Mann hier ist. Kommt es zu einer Scheidung – nach langjähriger Trennung sehr häufig – verliert die Frau ihr Aufenthaltsrecht und muß zurück. Aus Angst, allein zurück zu müssen, erdulden die Frauen lieber jahrelange Streitereien und Mißhandlungen. Wenn aber eine Frau ihren Mann nachholt, ist es nicht viel besser. Auch er darf nicht erwerbstätig sein, die Frau muß von ihrem Lohngruppenverdienst die ganze Familie ernähren: Unterhalb der Armutsgrenze (Sozialhilferegelsatz) liegen die Mittel, mit denen Frauen in solchen Familien auskommen müssen. Während deutsche Frauen ein Recht auf Sozialhilfe haben, müssen Ausländerinnen mit einer Ausweisung rechnen. Die Arbeitsemigration, das Leben in einer fremden Kultur, der Wechsel von Land- zu Lohnarbeit, von bäuerlicher Hauswirtschaft zu Hausarbeit in Mietskasernen schafft nicht nur neue und andere materielle Not, sondern macht auch krank. Bei Ausländerinnen sind psychosomatische Erkrankungen häufig. Auf den Frauen lasten die Sorgen der ganzen Familie. Sie können die Arbeitslosigkeit des Mannes nicht mit Alkohol vergessen machen, wie er es tut. Gegenüber den Schulsorgen ihrer Kinder – Außenseiter in deutschen Schulen, weil sie zwischen zwei Kulturen aufwachsen – sind sie hilflos.

Daß ausländische Kinder und Jugendliche Probleme haben, ist mittlerweile bekannt. Aber Sozialarbeit mit ausländischen Jugendlichen ist bis jetzt nur Jungenarbeit. Es wird vergessen, daß

ausländische Mädchen zu einem Doppelleben gezwungen sind, viel schlimmer als ihre Brüder. In der Schule wird „deutsches“ Verhalten von ihnen erwartet, zu Hause müssen sie sich den Normen des Heimatlandes unterwerfen. Väter und Brüder schränken ihre Töchter und Schwestern hier viel schärfer ein, als in der Türkei oder in Griechenland. Dort bedeutete die Dorfförmlichkeit Sicherheit. Die Freiheiten, die die Mädchen dort hatten, gehen hier verloren, denn die deutsche Umwelt und Kultur wird als feindlich erlebt. Die einzigen „Lösungsmöglichkeiten“, die die Mädchen in diesem Konflikt sehen, sind: von zu Hause abhauen, auf Trebe gehen, Selbstmordversuche und Selbstmorde. Soziale Einrichtungen, die die Mädchen unterstützen könnten, gibt es nicht. Staatlich finanzierte Wohngemeinschaften für Mädchen würden helfen.

Ausländische und deutsche Frauen haben viel miteinander zu tun

Sowenig, wie die Probleme ausländischer Frauen anerkannt sind, wird auch Sozialarbeit mit ihnen von Behörden und Verbänden akzeptiert. Durch ständigen Geldmangel und viel zu wenig Personalstellen werden die Sozialarbeiterinnen verschlissen. Arbeit mit Ausländerinnen, das ist eine Krise überwinden und die nächste schon absehen können.

Ausländische und deutsche Frauen haben viel miteinander zu tun, das wurde während der Tagung klar. Vor 10 bis 15 Jahren lebte kaum eine deutsche Frau anders als die Ausländerinnen jetzt. Unsere eigene Mädchenerziehung unterschied sich wenig vom Leben der ausländischen Mädchen heute. Eine Entwicklung, über die uns das Bewußtsein genommen wurde, nämlich wie der Kapitalismus Frauen voneinander iso-

liert, sie in eine Kleinfamilie zwingt, unbezahlte Hausarbeit und unterbezahlte Fabrikarbeit erzwingt, diesen Prozeß erleben Ausländerinnen heute. Wir haben uns viel darüber zu sagen.

Auf der Tagung wurde von vielen Beispielen gemeinsamer Aktivitäten berichtet. Wichtig ist, daß Ausländerinnen einmal rauskönnen aus der Mühle des Alltags. Überlegen, wie und warum Frauen unter diesen Bedingungen leben, braucht einen Freiraum. In Hannover hat sich aus einem Sprachkurs an der Volkshochschule eine Gruppe von Spanierinnen, Türkinnen und Jugoslawinnen gebildet, die zweimal miteinander einen Bildungsurlaub verbrachten. Beim ersten Mal stellten sie ihren Alltag mit Collagen dar. Der zweite Urlaub führte nach Berlin, um Ausländerberatungsstellen zu besuchen. Während ihrer anstrengenden Reise durch die Stadt legten die Frauen eine Ruhepause in einem türkischen Teehaus ein. Ein Einbruch in die Domäne der Männer, der für eine einzelne Frau nicht möglich

gewesen wäre. Seit der Reise treffen sich die Frauen regelmäßig im Frauenzentrum Hannover.

Gruppen nur für Frauen

In Berlin-Kreuzberg haben türkische und deutsche Frauen einen Laden gemietet, in dem Beratung beim Umgang mit Behörden, Sprach- und Alfabetisierungskurse stattfinden und die Frauen sich zum Teetrinken und Sonntagsfrühstück treffen. Nähkurse, von Institutionen zur „Ausländerbetreuung“ häufig angeboten, „weil anders Frauen und Mädchen nicht aus dem Haus dürfen“, wurden abgelehnt. Weder die Ausländerinnen noch engagierte Sozialarbeiterinnen wollen eigentlich Nähkurse machen, weshalb also einen Vorwand erfinden, der noch nicht einmal die von den Frauen erhoffte berufliche Qualifikation bringt. Sprachkurse, Gruppen über Schul- und Ausbildungsprobleme sind sinnvoller und von Brüdern, Vätern, Ehemännern akzeptiert, wenn nur Frauen teilnehmen.

Ausländerinnen können nur selbst über ihre Lebensführung und Zukunftsplanung entscheiden, wenn das bestehende Ausländergesetz abgeschafft wird. Auch die Zuzugssperre in bestimmte Regionen und die Stichtagsregelung (Frauen, die nach dem 30.11.74 und Jugendliche, die nach dem 31.12.76 nach Deutschland gekommen sind, erhalten grundsätzlich keine Arbeitserlaubnis) verschärfen die Not, die letztlich auf den Frauen lastet, denn sie werden verantwortlich gemacht für das Wohlergehen der Familienmitglieder.

Mehr ausländische Frauen und mehr Frauen überhaupt müssen von den Behörden und Verbänden für die Arbeit mit Ausländerinnen eingestellt werden. Nur Frauen gegenüber äußern sie ihre Schwierigkeiten in der Familie, nur Frauen können sich gegenseitig unterstützen. Beratung durch Männer wird immer formalrechtlich bleiben, ein Grund, weshalb das Ausmaß der Probleme bisher unsichtbar geblieben ist.

Cornelia Mansfeld



In jeder Hinsicht neu war das erste Frauenforum im Revier (meint: Ruhrgebiet) vom 20. bis 25. März in Dortmund: Für die in Frauenzentren engagierten Frauen war neu, daß sie auf einem Kongreß einmal nicht das Bild bestimmten. Für die Revierfrauen – Hausfrauen, erwerbslose und erwerbstätige Frauen, Lesben, Mütter und kinderlose Frauen, Ausländerinnen, Sozialhilfeempfängerinnen, Gewerkschafterinnen, Frauen zwischen 15 und 75 – war es neu, sich so zahlreich treffen und austauschen zu können. An jedem Tag wurde das Frauenforum von 1.000

Frauen besucht. Die einzelnen Tage standen unter Global-Themen, zu denen Arbeitsgruppen eingerichtet waren.

Neu war auch die Organisationsform des Frauenforums, zu dem die Landeszentrale für politische Bildung und der Minister für Arbeit und Soziales in Nordrhein-Westfalen das Geld gegeben hatten. Aus einem Notfonds wurden an mittellose Frauen täglich 20,- DM für Essen und Übernachtung gezahlt. Es gab immer ausreichend Platz; alle – wenn auch kahlen – Räume der PH Dortmund standen den sich spontan

bildenden Frauengruppen zur Verfügung. Herkömmlich war nur, daß die gesamte Organisationsarbeit von Frauen umsonst geleistet wurde. Lediglich zwei ABM-Stellen waren eingerichtet worden.

Wie nötig Frauen eigenen Raum und damit Räume brauchen, besprachen Teilnehmerinnen, die sich unter dem Titel „Baustrukturen sind Stein gewordene Beziehungsstrukturen“ trafen. Nach einem etwas langweiligen und weitläufigen Referat, einem der wenigen, das nicht nach zehn Minuten von der Diskussion der Teilnehmerinnen abgelöst wurde, trugen die Teilnehmerin-